

DIE ÖKONOMIE DER DIFFERENZ¹

Ein Essay von Anil K. Jain

ZUSAMMENFASSUNG:

Jede Ökonomie wird von Differenz gespeist: der Differenz zwischen dem, was wir haben, und dem, was wir benötigen, oder – ausgedrückt in der Terminologie der Marktökonomie – der Differenz zwischen Angebot und Nachfrage. In einer »idealen« Ökonomie würden diese Differenzen ausgeglichen, d.h. die Bedürfnisse sollten befriedigt werden, Angebot und Nachfrage sollten sich entsprechen. Aber der Kapitalismus funktioniert nicht wie eine »ideale« Ökonomie. Im Gegenteil, er beruht auf der Ausbeutung von Differenz. Differenzen müssen folglich aufrecht erhalten werden – manchmal sogar mit dem Mittel der Gewalt. Doch der (moderne) Kapitalismus kennt keine Beschränkung, und sein Expansionsstreben erzeugt einen grundlegenden Widerspruch: Die Bewegung des Kapitalismus ist globalisierend, aber die globalen Angleichungsprozesse, die das Ergebnis der Globalisierung sind, zerstören seine ökonomische Basis – Differenz. Mit der resultierenden Einebnung der »natürlichen« Differenzen bleibt nur ein Ausweg: Die Schaffung (neuer) »künstlicher« Differenzen.

Diese widersprüchliche Tendenz des globalen Kapitalismus hat so interessante wie dramatische Auswirkungen auf Differenz als theoretisches Konzept, auf das Individuum sowie auf den (sozialen) Raum und die Orte: Differenz wird immer mehr zu einem zentralen Konzept, und der ursprüngliche Gegen-Diskurs der Differenz wirkt heute selbst als »Dispositiv« – als Machtstruktur, die beherrscht und unterdrückt. Auf der Ebene des Individuums können wir Effekte einer »vollendeten« Entfremdung erkennen. Wir müssen Differenz inkorporieren und entfremden uns von uns selbst, indem wir gezwungen werden, Konzepte wie Multiplizität, Hybridität und Flexibilität zu verinnerlichen. Jedes Moment einer festgefühten Identität (die auch Ankerpunkte für Praktiken des Widerstands bereithalten könnte) muß eliminiert werden. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Raum: Es besteht ein permanenter Zwang der hyperrealen Inszenierung und Simulation. Die Orte müssen ihre Einzigartigkeit darstellen, um (mediale) Aufmerksamkeit, Personen und Kapital anzuziehen und an sich zu binden. Aber ihre Differenz und Besonderheit muß kompatibel sein mit den Anforderungen des globalen Kapitalismus. Immer mehr verlieren sie so ihren Charakter als »reale«, lebensweltliche Orte und werden zu hyperrealen, imaginierten Nicht-Orten.

1. GRUNDLAGEN UND VISIONEN: DIFFERENZ ALS ALLGEMEINE BASIS DER ÖKONOMIE UND DER AUSGLEICH VON DIFFERENZEN ALS ZIELRICHTUNG EINER »IDEALEN« ÖKONOMIE

Ökonomie ist die Sphäre der Produktion und Distribution von Gütern. Doch wozu benötigen wir Güter? Weil wir materielle Wesen sind und Bedürfnisse und Wünsche haben. Was sind Bedürfnisse und Wünsche? Sie sind der Ausdruck von Differenz: jener Differenz zwischen dem, was wir brauchen und wünschen, und dem, über das wir verfügen. Was ist also die Basis der Ökonomie? Sind es Ressourcen? Ist es Arbeitskraft? Ist es Wissen? Oder ist es nicht, allgemeiner gesprochen, das menschliche Begehren, unsere Bedürftigkeit, und deshalb: (der Ausdruck einer) Differenz?

Differenz ist der Ausgangspunkt und der Antrieb der Ökonomie: Ohne Differenz liefe jegliche Produktion (oder Distribution) ins Leere; und die Differenz zwischen unseren Wünschen und Bedürfnissen und der Realität hält folglich uns und die Ökonomie in Gang. Verlangen verlangt nach Befriedigung. Und Befriedigung erzeugt neues Verlangen. So müssen wir rastlos und beständig nach jenen Gütern streben, die wir brauchen und wünschen (und die wir deshalb verdienen).²

Wäre diese, zugleich abstrakt-theoretische wie materialistische, Sichtweise des ökonomischen Prozesses richtig, was wäre seine Zielrichtung? Wie beschrieben: Begehren entsteht aus Differenz. Und Begehren strebt nach Befriedigung – der Überbrückung der Differenz. Deshalb ist die »natürliche« Tendenz der Ökonomie der Ausgleich. Zumindest eine »ideale« Ökonomie müßte nach einem Ausgleich der initialen Differenz von Wirklichkeit und Begehren (oder ökonomistisch ausgedrückt: von Angebot und Nachfrage) streben.

Diese »ursprüngliche« Tendenz der Ökonomie beinhaltet indirekt einen »Sinn« für soziale Gerechtigkeit, denn »reines« Begehren ist blind für alle Klassen- und Statusunterschiede und kennt keine vorgegebene Hierarchie zwischen Menschen oder Nationen. Es bemißt sich alleine durch seine Intensität – also nach der Bedürftigkeit.³ Die so gedachte und verstandene »ideale« Ökonomie ist deshalb auch als Idealbild keineswegs vereinheitlichend. Sie führt nicht zu einer Elimination von Differenz (oder Andersheit), sondern ist vielmehr eine radikale Bewegung hin zum Ausgleich (verstanden als Befriedigung und Erfüllung), die es nicht gestattet, daß *eine bestimmte* Differenz unser Begehren unterdrückt oder beherrscht.⁴

Diese Gedankenskizze einer »idealen« Ökonomie ist selbstverständlich nur ein (vielleicht utopisches, vielleicht auch Angst einflößendes) theoretisches Modell.⁵ Aber es verweist klar auf eine Realität: Jede Ökonomie ist – auch wenn ihr der Ausgleich nicht gelingen mag – notwendigerweise auf Differenz gegründet. Ansonsten gäbe es keinen ökonomischen Austausch. Nur wo unterschiedliche Menschen unterschiedliche Güter produzieren und tauschen kann

eine Ökonomie jenseits der Selbstgenügsamkeit entstehen und sich entwickeln. Deshalb existiert in der realen Ökonomie nicht nur der initiale Unterschied zwischen dem, was wir brauchen und wünschen, und dem, über das wir verfügen, als Basisanstoß des ökonomischen Prozesses, sondern es bestehen Unterschiede der Bedürfnisse, der Fähigkeiten, der Beiträge – und der Einträge. Differenz steht im Zentrum der Ökonomie – und rechnet sich.

2. ANNÄHERUNG AN DIE »REALE« ÖKONOMIE: EINE ANDERE SICHT AUF DIE GRUNDWIDERSPRÜCHE DES KAPITALISMUS

Daß Differenz der Motor der Ökonomie ist, gilt speziell für den Kapitalismus – unsere »reale« Ökonomie. Das kapitalistische System ist, soviel kann als sicher gelten, keine »ideale« Ökonomie. Eher trifft das Gegenteil zu. Denn während die »natürliche« Tendenz der »idealen« Ökonomie auf Ausgleich der Differenz gerichtet ist, muß der Kapitalismus Differenzen aufrecht erhalten oder sogar künstlich generieren, um seinen Gewinn daraus zu ziehen, und er bemüht sich so immer neue Bedürfnisse zu erwecken, anstatt sie zu befriedigen. Andererseits ist der Steigerungsdrang des Kapitalismus nivellierend – im Sinn einer vereinheitlichenden Expansion. Deshalb zerstört er (ungewollt) jene Differenzen, die seine Grundlage darstellen. Wie kann dieser widersprüchliche, selbstzerstörerische Expansionsdrang erklärt werden?

Hierzu muß man die »innere Logik«, die »Triebökonomie« des Kapitalismus betrachten und verstehen: Die expansive Bewegung der kapitalistischen Ökonomie besitzt tatsächlich nämlich »phagischen« Charakter. Der Kapitalismus wird von einem (regressiven) Auflösungsstreben getrieben, das Ausdruck eines latenten Todeswunsches ist (um »erlösende« Verschmelzung mit der Unendlichkeit zu finden). Die paradoxe Verwirklichung dieses Er- und Auflösungsstrebens ist jedoch die unendliche Expansion, unbegrenztes Wachstum. Das Rad der kapitalistischen Ökonomie darf darum nicht ruhen. Sie muß alles inkorporieren und aufsaugen, bis sie sich zu Tode aufgebläht hat – und so schließlich »Erlösung« findet. (Vgl. Jain 2002)⁶

Das latente Begehren des Kapitalismus kann also nicht eigentlich befriedigt werden. Er muß voranschreiten, auch wenn es letztlich sein Ende bedeutet. Er ist unersättlich und destruktiv. Aber es gibt auch simple ökonomische Gründe, warum er nach Expansion strebt: Der Kapitalismus bezweckt (Kapital-)Akkumulation. Also muß er »Mehrwert« generieren. Doch wie wird »Mehrwert« im Kapitalismus erzeugt? Der Marxismus lehrt uns: durch die Ausbeutung der Arbeitskraft. Doch das ist nur ein Weg, um »Mehrwert« (als Gewinn) zu erzielen. Allgemeiner ausgedrückt läßt sich sagen: »Mehrwert« wird durch die Ausbeutung (beliebiger Formen von) Differenz erzeugt. Es kann sich dabei etwa um ein Machtgefälle (zwischen Kapital und Arbeit, zwischen »Erster« und »Dritter Welt«), einen technologischen Vorsprung (vor der Konkurrenz) oder um kulturelle Differenzen handeln (die Exportchancen eröffnen oder neue Produktideen vermitteln). Verwirklicht wird der potentielle »Mehrwert«, der sich durch solche Differenz realisieren läßt, im fortgeschrittenen

Kapitalismus in erster Linie durch ein Ausgreifen im Raum, da im gesättigten Markt nur noch durch räumliche Expansion die Erreichung »kritischen Masse« bei der Produktion gesichert ist. Der Kapitalismus muß darum den globalen Raum erobern, und die resultierende Globalisierung bedeutet – auch wenn sie sich oberflächlich an lokale Verhältnisse anpassen mag – eine Homogenisierung, eine (manchmal durchaus zwangvolle) Angleichung der globalen Räume. Der fortgeschrittene Kapitalismus, der nicht mehr in den engen Grenzen der Nation gefangen ist, entzieht sich damit aber selbst die Grundlage seines (notwendigen) Wachstums, und Differenz ist so zentrale Ressource der Mehrwertakkumulation wie zentrales Problem.⁷

Wie kann dieses Dilemma, dieser Grundwiderspruch »gelöst« werden? Es bleibt letztlich nur ein Ausweg: wo immer Differenzen zerstört werden oder zu entschwinden drohen, müssen neue Formen der Differenzen künstlich generiert werden. Und wo bestimmte, »nützliche« und »wertvolle« Formen von Differenz noch auf- und vorzufinden sind (wie etwa Armut oder auch ein harmloses, aber Interesse weckendes kulturelles »Kolorit«), werden sie – wenn nötig gewaltsam – aufrecht erhalten und verstärkt. Das schließt, auf der Seite des Individuums, eine Transformation des Begehrens ein: Das Begehren wird nach den Bedürfnissen des Kapitalismus umgeformt und neue (sekundäre) Bedürfnisse werden kreiert, ohne daß sie je *vollständig* befriedigt würden (siehe auch nochmals Anmerkung 7). Aber die psychologischen Konsequenzen gehen tiefer, das Dilemma der Differenz im globalen Kapitalismus betrifft den gesamten Kern der Persönlichkeit (siehe Abschnitt 4). Und auch die konkrete Lebens(um)welt der Menschen ist in ähnlicher Weise betroffen – indem die Orte sich an die globalen Kapitalflüsse anpassen und sich als andere, besondere Orte neu erschaffen müssen, um im globalen Wettbewerb zu bestehen (siehe Abschnitt 5). Sogar auf der Ebene der Theorie finden im Zuge der differenz-ökonomischen Umgestaltung erstaunliche (ideologische) Umbrüche statt:

3. IDEOLOGISCHE »REFLEKTIONEN«: DAS (FALSCH) LOB DER DIFFERENZ UND HYBRIDITÄT⁸

Es ist noch nicht lange her, da wurden Andersheit und speziell Hybridität mit Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit assoziiert. Die Differenz des Anderen erzeugte Mißtrauen und Angst und war der Grund für Ausschluß und Zurückweisung. Hybridität verwies auf Ambiguität und Wechselhaftigkeit und bedeutete also Inkonsistenz, Unberechenbarkeit und Unzuverlässigkeit. Zumindest ideologisch scheint es so, als sei es zu einem radikalen Wandel gekommen. Man kann nicht nur ein gesteigertes Interesse für Fragen der Differenz und Hybridität beobachten, auch damit verbundene Attribute wie Ambivalenz oder Flexibilität erfahren gesteigerte Wertschätzung. Der Grund für diesen Wandel kann in der oben dargelegten widersprüchlichen Dynamik des globalen Kapitalismus verortet werden: das Andere, das zunächst »entdeckt«, beherrscht und eliminiert wurde, wird nun, da es zu entschwinden droht, festgehalten und »rekonstruiert« – um es auszubeuten. Differenz gerät in der Folge zu einem zentralen Konzept,

und Schlagworte wie »Hybridität« oder »Diaspora« avancieren zu marktfähigen Begriffen (vgl. Hutnick 1997, S. 118). Oder wie Zygmunt Bauman (1997, S. 55) es ausdrückt: »[...] ours is a *heterophilic* age. For sensation-gatherers or experience-collectors that we are, concerned (or, more exactly, forced to be concerned) with flexibility and openness rather than fixity and self-closure, difference becomes at a premium.« Speziell im aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurs stehen Differenz und Andersheit hoch im Kurs. Innerhalb bestimmter (immer populärer werdender) Fächer wie Cultural und Postcolonial Studies sind Differenz und Hybridität sogar Mainstream-Themen und definieren geradezu die Identität der Disziplin.

Theoretische »Zuflucht« wird dabei meist zu den einflußreichen Werken des französischen Poststrukturalismus genommen: Foucault, Deleuze, Lyotard, Derrida etc. Aber auch Autoren wie Rorty, Bhabha und andere haben viel zu der neuen Wertschätzung des »Anderen« beigetragen. Dies geschieht in unterschiedlichsten konzeptionellen Akzentuierungen, und man sollte das formulierte Interesse für das Andere, die Unterdrückten und Marginalisierten, nicht grundsätzlich in Zweifel ziehen. Die diskursive Dominanz und die (steigende) öffentliche Präsenz und Wertschätzung dieser Ansätze zeigt jedoch, daß sie durchaus kompatibel mit dem globalen Kapitalismus sind: dem (kulturellen) Neoimperialismus der postfordistischen Ära. Differenz und ihr Diskurs werden mehr und mehr selbst zu einem Regime, einer Macht-Struktur, einem »Dispositiv«. Wer sich gegen den Diskurs der Differenz stellt, opponiert gegen die aktuelle Macht im Diskurs.

4. VOLLENDETE ENTFREMDUNG: EFFEKTE AUF DAS SUBJEKT⁹

Diese Ideologie der Differenz, die die Widersprüche des globalen Kapitalismus spiegelt, manifestiert sich auch auf personaler Ebene: Das zugerichtete Subjekt flüchtet sich, um der Ungewißheit der Differenz zu entgehen, in Identitätskonstrukte wie ethnische Zugehörigkeit. Im Gegensatz dazu imaginiert sich die neue Elite, die »globale Klasse« (vgl. Jain 1999 sowie Sklair 2001), folgerichtig und selbstgefällig als kosmopolitische »Post-Menschen«, jenseits jeder festgefügtten Identität. Sie benutzen Begriffe wie »Cyborg« (vgl. z.B. Haraway 1991) oder »Quasi-Subjekt« (vgl. Beck et al. 2001), um diesen post-humanen, trans-identischen Charakter auszudrücken. Augenscheinlich gehen derartige (hyper)moderne Phantasien von einer »nodalen«, multiplen Identität (vgl. z.B. Gergen 1991) konform mit den aktuellen Management-Ideologien (wie Dezentralisierung, Flexibilisierung, Teamwork etc.). Aber auch die Arbeiterschaft und die modernen Dienstleistungsklaven müssen sich – teils willig, teils notgedrungen – an das neue Regime der Flexibilität anpassen (vgl. Senett 1998).

Die Verwerfungen im System des aktuellen Kapitalismus betreffen damit auch die Frage wie die Subjekte sich selbst entwerfen und gedacht werden, und dies macht ein neues (erweitertes) Verständnis des Begriffs »Entfremdung« notwendig. Denn der Kapitalismus erzeugt heute

offensichtlich nicht nur Entfremdung auf dem Gebiet der Produktion – wo neue Formen der Arbeitsorganisation heute die Illusion der Selbstverwirklichung im Arbeitsprozeß erzeugen (was natürlich in Wahrheit nur Selbstaussbeutung durch Identifikation bedeutet). Die neue Form der Entfremdung bezieht sich auf die angesprochene Tatsache, daß der Kapitalismus sich mehr und mehr zu einer »Ökonomie der Differenz« wandelt. Die Anderen und das Andere werden zu einer zentralen Ressource der Mehrwertakkumulation. Auf der Subjektebene wird dieser Prozeß gespiegelt durch eine ebenso paradoxe wie zwanghafte Identifizierung mit dem Anderen, die letztlich einen Endpunkt in der Bewegung des Individualismus ausmacht – die »Emanzipation« von den Zwängen der festgefügtten, personalen Identität durch die Inkorporation des Anderen und seiner Differenz. Man könnte diese Dezentrierung des Selbst auch eine *vollendete Entfremdung* nennen, da Entfremdung nunmehr tatsächlich Entfremdung von sich selbst, d.h. dem Kern der eigenen Persönlichkeit bedeutet: man will und muß (immer wieder) ein anderer werden. Denn alles Festgefügte könnte auch einen Kristallisationspunkt des Widerstands gegen den neuen (flexiblen und globalen) Kapitalismus bedeuten.

Die vollendete Entfremdung resultiert in einer neuen Hierarchie der Differenz. Es kommt dabei jedoch selbstverständlich nicht zu einer einfachen Umkehrung in der Beziehung zwischen Identität und Andersheit. In erster Linie scheinen es nämlich wiederum die Vorstellungen und Ideologien zu sein, die sich gewandelt haben. In der Realität wirken noch immer ähnliche Mechanismen des Ausschluß und der Unterdrückung wie in der Vergangenheit, so daß sich die ideologische Umkehrung und die reelle Persistenz der alten Hierarchien widersprüchlich, aber konsequent ergänzen. Wir können dies z.B. an der Wirklichkeit der bestehenden Machtverhältnisse sehen oder wo immer und sobald das Andere (und seine Ambivalenz) nicht in Einklang mit der neuen Ordnung stehen – etwa wenn die »Subalternen« die Umarmung durch das Kapital zurückweisen und sich nicht benutzen und ausbeuten lassen wollen. Wir haben es also mit einer (imaginären) neuen Hierarchie der Differenz(en) zu tun, die jedoch auf denselben alten Machtverhältnissen aufbaut und dem Subjekt Entfremdung bis in den Kern der Persönlichkeit abverlangt.

5. IMAGINIERTER NICHT-ORTE: EFFEKTE AUF DEN RAUM UND DIE ORTE¹⁰

Mit den Orten, der Lebens(um)welt der Menschen, verhält es sich ähnlich: Durch Globalisierung wird die Kategorie des Raumes (und seiner Differenzen) zu einer zentralen Kategorie. Diese (reale) Bedeutung des Raumes und seiner Gefälle, bedeutet allerdings keineswegs, daß der konkrete Ort an tatsächlicher Relevanz gewänne. Im »space of flows« der Netzwerkgesellschaft verliert der Ort tendenziell seine Spezifik und Bedeutung (vgl. auch Castells 1996). Denn ein spezifischer, konkreter Ort, der sich eine eigenständige Charakteristik bewahrt, läßt sich in das globale Netzwerk des fluiden Kapitals möglicherweise nicht nahtlos integrieren, entfaltet eventuell einen widerständigen »Eigensinn« (als »Ortssinn«). Gefragt sind also Orte, die »unbestimmt«, die austauschbar sind,

sich frei (ver)formen und gestalten lassen. Die Widerständigkeit des konkreten Ortes, die sich durch eine Verankerung in Geschichte und Kultur und aus der Verflechtung mit der konkreten Lebenswelt der Menschen ergibt, muß also durch die absorbierende und zugleich entbettende Kraft der Globalisierung aufgelöst werden, um die Orte in das globale Netzwerk zu integrieren. Es entstehen (hyper)reale Nicht-Orte.

Nicht-Orte, das sind, wenn man Michel de Certeau (1988 [1974]) folgt, der diesen Begriff geprägt hat, (symbolische) Orte, die zwar benannt werden können, einen Namen tragen, aber keinen tatsächlich örtlichen Charakter (als strukturierter Handlungsraum) aufweisen: Sie sind (urbane) Räume des Vorübergehens, ruhelose Plätze des Herumirrens, der endlosen Suche, der Abwesenheit (vgl. S. 1997ff.). Es sind, wie Marc Augé (1994 [1992]) ergänzend und konkretisierend herausgestellt hat, identitätslose Orte, die keine realen Beziehungen zu anderen Orten aufweisen und keine »Geschichte« besitzen; es sind die rein zweckgebundenen Räume der Passage, wie Wartehallen oder Autobahnen, zu denen ihre »Nutzer« keine wirkliche Beziehung finden (vgl. insb. S. 92f. und S. 110ff.). Ich will hier allerdings unter Nicht-Orten weniger solche rein funktionalen Orte der Passage verstehen, sondern vielmehr »hyperreale« imaginierte »Ort-schaften«, die aus ihrem (lebensweltlichen) Kontext entbettet wurden, um ihr Gesicht frei gestalten zu können, um ihre Differenz – in Konkurrenz zu anderen Orten – positiv herauszustellen und zu inszenieren. Denn diese paradoxe Inszenierung der Differenz des konkreten Ortes ist es, wozu die angleichende Dynamik der Globalisierung zwingt, wenn der Ort seine Position im globalen Netzwerk behalten oder verbessern will.

Die Nicht-Orte der Globalisierung sind folglich *imaginierte Orte*. Sie sind nach bestimmten Vorstellungen erschaffen oder (um)gestaltet. Sie haben zugleich realen und unwirklichen Charakter. Ähnlich wie die vorgestellten Gemeinschaften der Nation im historischen Prozeß schließlich »Form« annahmen und zu einer die aktuelle Gegenwart noch immer bestimmenden »Realität« wurden (vgl. Anderson 1983), so stellen die imaginierten (Nicht-)Orte eine örtliche Realität dar, die – in der Inszenierung ihrer fiktiven Charakteristik – an »Momentum« gewinnt. Ab einem gewissen Zeitpunkt sind diese imaginierten Orte also nicht nur die Spiegelung jener Vorstellung(en), die sie geformt haben, sondern sie erreichen tatsächlich sogar ein »unvorstellbares« Ausmaß an Wirklichkeit. Sie müssen diese gesteigerte Form des »Wirklichen« annehmen, um ihre Besonderheit glaubwürdig herausstellen zu können, um Kapital, Investitionen oder Besucher etc. erfolgreich anziehen und anbinden zu können. Zumeist verkleiden sie ihren »Kunstcharakter« dabei in einer Authentizitätsfiktion, denn sonst würde der »Zauber der Differenz« nur schwer funktionieren. Ihre vorgestellte Authentizität müssen sie auf die Spitze treiben, sie sind glatte Räume, ohne Verwerfungen, ohne Reibungspunkte, ohne Widerstandspotentiale. Sie verdoppeln auf eine perfektionierte Weise ihre erdachte Wirklichkeit, sie sind *wirklicher als das Wirkliche*, es handelt sich um *hyperreale Simulakren* von Orten (vgl. auch Baudrillard 1987 [1981]).

Die imaginierten (Nicht-)Orte teilen den ausschließenden und differenten Charakter somit mit den peripheren Räumen, nur ist deren Nichtigkeit und Differenz anderer Natur: Die peripheren, marginalen Regionen im Raum der Globalisierung sind »anders«, da für sie andere Regeln und andere Standards gelten, etwa weil sie als Orte benötigt werden, wo kostengünstig produziert werden kann. Diese Form der Differenz wird gewaltvoll etabliert und aufrecht erhalten (sei des durch neokoloniale Praktiken oder tarifäre Diskriminierungen etc.). Die peripheren Regionen (unabhängig von ihrer »tatsächlichen« geographischen Lage) sind jedenfalls nur partiell integriert in das Netzwerk der Globalisierung – dort wo sie als Produktionsstandort oder Absatzmarkt fungieren. Ansonsten sind sie ausgeschlossen, und dieser Ausschluß gilt auch »symbolisch«, d.h. sie sind als Gegenstand der Vorstellung nicht in das globale Bewußtsein integriert, sie sind nicht existent. Die imaginierten Orte dagegen sind im globalen Bewußtsein und Raum (omni)präsent. Sie gehören zu den privilegierten Räumen, und müssen doch, um ihr Privileg zu genießen, den Preis der Anpassung zahlen: Sie müssen ihre Besonderheit kreieren, herausstellen und ständig neu erschaffen. Und dabei müssen sie darauf bedacht sein, daß sie ihre Besonderheit nicht die Form der störenden Abweichung annimmt. Der permanente Zwang zur hyperrealen Inszenierung und immer wieder neuen Erschaffung ihrer Differenz verhindert dabei, daß sie zu *wirk-lichen*, zu *unseren* Orten werden: Orten des Seins, der Begegnung, des Andersseins.

Den Orten ergeht es damit kaum besser als den Subjekten. Differenz ist, obwohl sie immer mehr theoretisch und in der ökonomischen Praxis ins Zentrum des Interesses rückt, hochgradig gefährdet – wo immer sie *nicht* im Einklang mit den Erfordernissen des globalen Kapitalismus steht. Diesem Regime müssen wir deshalb entgegentreten – um unsere Differenz zu entfalten. Doch dazu benötigen wir vielleicht die Beharrlichkeit und den Starrsinn der Identität.

ANMERKUNGEN:

1. Dieser Aufsatz stellt eine Art theoretischer Rahmen und (eklektische) Zusammenfassung verschiedener früherer Texte dar, in denen ich mich mit Kapitalismus, den Effekten der Globalisierung und mit Differenz beschäftigt habe: »Die ›Globale‹ Klasse«, »Differenzen der Differenz«, »Capitalism Inc.« und »Imaginierte (Nicht-Orte)«. (Siehe Literaturangabe)
2. Klingt wie Hobbes? Ich gebe allerdings zu bedenken: Ich nehme keineswegs an, daß die Hingabe an das Begehren in den »Krieg aller gegen alle« mündet. Ich würde eher annehmen wollen, daß die permanente Unterdrückung des Begehrens in Krieg und Aggression endet.
3. Natürlich bestreite ich keineswegs die Möglichkeit und Wirklichkeit, daß unser Begehren (sozial) geformt und damit nicht neutral ist. Doch das Triebmoment, das hinter dem Begehren steht, ist blind für solche Kategorien.
4. Mit dieser hier entworfenen (Ideal-)Form einer ausgleichenden Ökonomie ist offensichtlich *nicht* gemeint, was Bataille (1985) als eine begrenzte Ökonomie des Gleichgewichts beschrieben hat, die alleine rationalen Gesetzen gehorcht und wo jede Transaktion auf Reziprozität beruht: Wenn man etwas gibt, dann nur im Austausch gegen einen entsprechenden Gegenwert. Diese Art der Reziprozität führt nicht zu einem Ausgleich im (beschriebenen) Sinn einer »Erfüllung«. Die Logik des Äquivalenttauschs ist nur auf der Ebene des Tauschs ausgleichend und bewirkt nicht (notwendigerweise) die Überbrückung der Differenz des Begehrens. Im Gegenteil, ökonomische, kalkulierende Vernunft steht der Ökonomie des Begehrens allzu oft entgegen, verhindert Erfüllung und will Begehren kontrollieren. Und im sozialen Bereich tendiert sie zu einer Zementierung der Ungleichheit. Das ist eine durchaus zwingende Konsequenz der Logik des (gleichen) Tauschs: er ändert nichts.
5. Ja, man könnte das ein »idealistisches« Konzept nennen: die Idee einer »idealen« Ökonomie ist eine Vorstellung, und dieses Bild überschreitet und bedingt die realen Verhältnisse zugleich (da es eine notwendige Bedingung für jede Form der Ökonomie beschreibt). Und auch diejenigen, die auf eine Ähnlichkeit zum aristotelischen Konzept verweisen, mögen recht haben – insoweit eine ideale Ökonomie, wie ich sie mir vorstelle, zwar eine Erfüllung, aber keinen Exzeß des Begehrens anstrebt. Denn der Exzeß des Begehrens führt leicht in die (Selbst-)Unterdrückung – wie der Fall des Kapitalismus beweist (siehe unten).
6. Der Kapitalismus arbeitet darum meines Erachtens – genau im Sinne Batailles (1985), der allerdings den Kapitalismus für den Prototyp einer begrenzten Ökonomie des Gleichgewichts hielt – nach dem Muster einer Exzeßökonomie.
7. Der Grundwiderspruch des Kapitalismus ist also nicht Pauperisierung oder Überproduktion – diese Probleme könnten durch ein globales sozialdemokratisches Programm im Verbund mit einer Verschwendungsgesellschaft gelöst werden. Der Grundwiderspruch ist das Problem der Differenz, das auf zwei Ebenen existiert. Neben der angesprochenen Elimination von Differenz in der Bewegung der Globalisierung, die durch Differenz-Simulation eventuell aufgehoben werden könnte, besteht das Problem, daß genau durch die Bemühung um die Aufrechterhaltung der (gewinnträchtigen) Differenz die Differenz zwischen Begehren und Wirklichkeit niemals überbrückt werden kann. Die Nachfrage muß immer größer als das Angebot sein, und das bedeutet, daß die Bedürfnisse der Menschen unbefriedigt gelassen werden *müssen* – was früher oder später Unwillen erzeugt.

8. Vgl. für eine ausführlichere Analyse Jain 2003 (Differenzen der Differenz). Große Teile dieses Abschnitts wurden von hier übernommen.

9. Auch dieser Abschnitt wurde zum Großteil aus meinem Aufsatz »Differenzen der Differenz« (Jain 2003) übernommen.

10. Dieser Abschnitt ist zusammengestellt aus Teilen der deutschen Fassung meines Aufsatzes »Immagined Localities« (Jain 2004). Hier gehe ich auch ausführlich auf ein konkretes Beispiel – das globale Dorf Oberammergau – ein.

LITERATUR:

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities – Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London/New York: Verso.
- Augé, Marc (1994 [1992]): *Orte und Nicht-Orte – Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt: S. Fischer.
- Bataille, Georges (1985): *Visions of Excess – Selected Writings*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Baudrillard, Jean (1987 [1981]): *Die Simulation*. In: Welsch, Wolfgang (Hg.): *Wege aus der Moderne – Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim: Acta humaniora, S. 153–162.
- Bauman, Zygmunt (1997): *The Making and Unmaking of Strangers*. In: Werbner, Pnina/Modood, Tariq (Hg.): *Debating Cultural Hybridity – Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. London/New Jersey: Zed Books, S. 46–57.
- Beck, Ulrich /Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2001): *Zwischen erster und zweiter Moderne*. In: Dies. (Hg.): *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 11–63.
- Castells, Manuel (1996): *The Rise of the Network Society*. Cambridge/Oxford: Blackwell.
- Certeau, Michel de (1988 [1974]): *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Gergen, Kenneth (1991): *The Saturated Self – Dilemmas of Identity in Contemporary Life*. New York: Basic Books.
- Haraway, Donna J. (1991): *A Cyborg Manifesto – Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century*. In: Dies.: *Simians, Cyborgs, and Women*. London: Free Association Books, S. 149–181.
- hooks, bell (1990): *Yearning – Race, Gender, and Cultural Politics*. Toronto: Between-the-Lines.
- Hutnick, John (1997): *Adorno at Womad – South Asian Crossovers and the Limits of Hybridity Talk*. In: Werbner, Pnina/Modood, Tariq (Hg.): *Debating Cultural Hybridity*. London/New Jersey: Zed Books, S. 106–136.
- Jain, Anil K. (1999): *Die Globale Klasse – Zur Transformation der Herrschaftsverhältnisse im globalen Zeitalter*. In: *Widerspruch*. Vol. 34, S. 80–84 sowie Internet: <http://www.power-xs.net/jain/pub/globalclass.pdf>.
- Jain, Anil K. (2002): *Capitalism Inc. – The »Phagic« Character of Capitalism*. In: Dörfler, Thomas/Globisch, Claudia (Hg.): *Postmodern Practices*. Münster: Lit Verlag, S. 59–68 sowie Internet: <http://www.power-xs.net/jain/pub/capitalisminc.pdf>.
- Jain, Anil K. (2003): *Differenzen der Differenz – Umbrüche in der Landschaft der Alterität*. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion (Hg.): *Gesellschaftstheorie und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast, S. 259–269 sowie Internet: <http://www.power-xs.net/jain/pub/differenzenderdifferenz.pdf>.
- Jain, Anil K. (2004): *Imagined Localities – The »Global Village« Revisited: The Case of Oberammergau*. In: *The Discourse of Sociological Practice*. Vol. 6/Nr. 1, S. 51–60 sowie Internet: <http://www.power-xs.net/jain/pub/imaginedlocalities.pdf>.
- Laclau, Ernesto (1996): *Emancipation(s)*. London: Verso.
- Sennett, Richard (1998): *The Corrosion of Character – The Personal Consequences of Work in the New Capitalism*. New York/London: Norton & Company.
- Sklair, Leslie (2001): *The Transnational Capitalist Class*. Oxford/Cambridge: Blackwell.

INFORMATIONSBLATT

Autor(Innen):	Anil K. Jain
Titel:	Die Ökonomie der Differenz
Untertitel:	—
Jahr der Abfassung:	2004
Version/Aktualisierungsdatum:	15/08/2016
Originaler Download-Link:	http://www.power-xs.net/jain/pub/ökonomiederdifferenz.pdf
Erste Druckveröffentlichung:	Angermüller, Johannes et al. (Hg.): <i>Reflexive Representations – Politics, Hegemony, and Discourse in Global Capitalism</i> . Lit Verlag, Münster 2004, S. 11–20 (Englische Version)

Wer Passagen dieses Textes zitieren will, möchte bitte, auch falls eine Druckveröffentlichung vorhanden sein sollte, die PDF-Version als Grundlage verwenden (Version/Aktualisierungsdatum angeben), da die PDF-Version umfangreicher und/oder aktualisiert und korrigiert sein könnte.

Weitere Texte von Anil K. Jain sowie weitere Informationen unter: <http://www.power-xs.net/jain/>
E-Mail-Kontak: jain@power-xs.net

Rückmeldungen sind willkommen! (Aber ohne Antwort-Garantie)

NUTZUNGSBEDINGUNGEN:

Wissen soll frei sein! Bitte zögern Sie nicht deshalb nicht, diesen Text in beliebigen Formen für private oder akademische Zwecke zu vervielfältigen und zu verteilen. Anstatt jedoch den Text an anderer Stelle zum Download zur Verfügung zu stellen, sollte – so lange sie existiert – besser zur originalen Download-Adresse verlinkt werden (siehe oben), um genau Informationen über die Gesamtzahl der Downloads zu erhalten. Im Fall einer nicht-kommerziellen Druckveröffentlichung bitte die Publikationsdaten an den/die Autor(Innen) melden.

Jegliche kommerzielle Verwendung ist ohne die vorherige ausdrückliche Genehmigung durch den Autor/die AutorInnen strengstens untersagt. Als kommerzielle Verwendung gilt jegliche Art der Publikation und Redistribution, die die Erhebung von Gebühren irgendwelcher Art oder die Zahlung von Geld (oder Geld-Äquivalenten) impliziert und/oder zu Werbezecken dient.

Der Text darf in keinem Fall ohne Genehmigung in irgend einer Weise verändert werden. Informationen über die Autorenschaft und, falls zutreffend, über bestehende Druckveröffentlichungen dürfen nicht entfernt oder verändert werden.